Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pf., mit Trägerlohn 70 Pf.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.,
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 13. Juni 1888. Nr. 271.

Vom Kaiser.

Potsdam, 12. Juni.

Mit banger Sorge und tiefer Betrübniß müssen die heute aus Schloß Friedrichskron kommenden Nachrichten die Brust jedes Patrioten erfüllen: Im Befinden des Kaisers ist eine ebenso rasche als besorgnißerregende Wendung zum Schlimmern eingetreten. Der hohe Patient, der schon seit einigen Tagen in Folge der mehrerwähnten Schlingbeschwerden nur ungern Nahrung zu sich genommen, ist seit gestern Abend durch die zunehmenden Schlingbeschwerden an der Nahrungsaufnahme fast gänzlich behindert. Wenn diese Schlingbeschwerden nur in einer zeitweilig eintretenden Bewegungslosigkeit des Kehldeckels ihren Grund haben, darf man auf die Möglichkeit einer Beseitigung der Beschwerden hoffen; anders aber, wenn das Grundleiden sich auf die Speiseröhre auszudehnen begänne; in diesem Fall wären die schlimmsten Befürchtungen gerechtfertigt. Diese Frage ist noch als eine offene zu betrachten und berichten wir zunächst nur über die Symptome.

Der Kaiser, der sich gestern gegen Abend schon sehr matt fühlte, und dessen Körpertemperatur einen leichten Fiebergrad erreichte, begab sich zeitig zu Bett und hatte eine leidliche Nacht. Auswurf und Husten störten weniger, aber das Fieber wich nicht und besteht auch heute Vormittag fort. Der Puls war heute früh bei der Aerzte-Konsultation, an der wieder sämmtliche Aerzte des Kaisers theilnahmen, schnell und schwach, die Kräfteabnahme eine sehr bedeutende. Der Widerwille des kaiserlichen Patienten gegen jede Nahrungsaufnahme resultirt ebenso aus Appetitlosigkeit wie aus den Schlingbeschwerden. Das Allgemeinbefinden ist sonach kein gutes, wenn auch nach Ansicht der Aerzte eine unmittelbare Gefahr noch ausgeschlossen erscheint.

Das heute früh redigirte offizielle Bulletin lautet:

Schloß Friedrichskron, 12. Juni, Morgens $9^1/_2$ Uhr.

Bei Sr. Majestät dem Kaiser und König haben die Schlingbeschwerden zugenommen, so daß die Ernährung schwierig wird. In Folge dessen fühlt sich Se. Majestät schwächer als bisher.

Morell Mackenzie. v. Wegner.
Krause. T. Mark Hovell. Leyden.
Bardeleben. Senator.

Heute findet auch eine Abend-Konsultation der Aerzte statt. Ob ein zweites Bulletin ausgegeben wird, hängt vom Befinden des hohen Patienten ab.

„W. T. B." meldet noch:

Potsdam, 12. Juni, Vormittags. Der Kronprinz kam gestern Abend um 11 Uhr noch [illegible]ch Friedrichskron, um sich nach dem Befinden [S]r. Majestät zu erkundigen. Die Professoren [L]eyden und Krause werden heute Abend wieder [zu]r Konsultation hierher kommen.

Bessere Botschaft bringt um $2^1/_4$ Uhr das Wolff'sche Büreau:

Potsdam, 12. Juni. Der Kaiser verließ trotz der obwaltenden Beschwerden gegen $1^1/_2$ Uhr das Bett, verweilte alsdann einige [illegible] auf der Gartenterrasse des Schlosses und [u]m 12 Uhr mit dem Ponyfuhrwerk im [illegible] spazieren. Die Kronprinzessin fuhr um [illegible] bei den Majestäten vor und verweilte [ei]ne halbe Stunde. Nach $1^1/_2$ Uhr wird Lieutenant v. Mischke bei Sr. Majestät [illegible]alten.

[In le]tzter Stunde erhält das „B. T." aus [Fr]iedrichskron folgende Meldung:

Die Schlingbeschwerden haben im Laufe des [illegible]en Vormittags etwas nachgelassen. Ge[le]gentlich der heutigen Aerzte-Konsultation ist die Kanüle gewechselt worden. An der oberen Mün[dung] der Kanüle sind zwei Gummischläuche an[gebr]acht, die in einen Gummiball münden. Diese Einrichtung hat den Zweck, die Athmungs-Beschwerden, die durch die Zusammenziehung der Halsmuskeln bei Schlingbeschwerden eintreten, zu mildern und das Hinabfließen nicht von Eiter, sondern von Flüssigkeiten, die der Kaiser geschluckt hat, zu verhindern. Die Aerzte haben nach der Konsultation die Möglichkeit der künstlichen Ernährung in Erwägung gezogen.

Mittags brachte der Kaiser $1^1/_2$ Stunde auf der Terrasse zu. Zum Getränk für den hohen Patienten ist Stahlwasser aus dem Stahlbade Viktoria-Hitzacker eingetroffen.

Deutschland.

Berlin, 12. Juni. Heute Abend trifft König Oskar von Schweden für kurze Zeit in Berlin ein, leider in einem Augenblicke, wo in Folge einer neuen Wendung in der tückischen Krankheit seines kaiserlichen Freundes die Gemüther des deutschen Volkes abermals mit hoffentlich bald wieder weichender Besorgniß erfüllt sind. Die Freundschaft der beiden Herrscher, die trotz des strengen Inkognitos, unter welchem König Oskar reist und trotz des leidenden Zustandes Kaisers Friedrich ihren Ausdruck finden wird, hat sich naturgemäß aus der Verwandtschaft ihrer Naturen entwickelt. Sowohl in aufgeklärten Lebens-Anschauungen als in der Liebe zu Kunst und Wissenschaften — König Oskar zählt sogar zu den Dichtern auf dem Throne — stimmen beide überein. Dazu kommt, daß, während die Vorgänger des jetzigen Königs von Schweden stets von einer Abneigung gegen Deutschland erfüllt waren, und Schweden dementsprechend auch während des deutsch-französischen Krieges, wenigstens mit seinen Wünschen, offen auf Seite Frankreichs stand, König Oskar aus seinen Sympathien für das stammverwandte deutsche Volk nie ein Hehl gemacht hat. Die persönlichen Beziehungen der beiden Monarchen schreiben sich von jenem Besuche her, den der damalige deutsche Kronprinz im Jahre 1873, bald nach der Thronbesteigung König Oskars, den vereinigten nordischen Königreichen abstattete. Der Gegenbesuch des Königs im Jahre 1875 zu Berlin wurde damals allgemein als ein Ereigniß von hervorragender politischer Bedeutung aufgefaßt. Seine Stellung zu Deutschland kennzeichnete König Oskar am besten in den Worten, mit welchen er bei einer militärischen Festlichkeit das vom Kaiser Wilhelm auf ihn ausgebrachte Hoch erwiderte. Er sprach damals den Wunsch aus: „Die Waffenbrüderschaft unserer Armeen möge immer inniger werden und mit der Vereinigung unserer Völker Hand in Hand gehen." Diese Freundschaft für das deutsche Herrscherhaus und für das deutsche Volk, welche später durch die Heirath des schwedischen Thronfolgers mit der Enkelin Kaiser Wilhelms ein neues Band erhielt, hat König Oskar sich treu bewahrt. Er hat in Uebereinstimmung mit seinem Volke auch in den neuesten Entwicklungsphasen der europäischen Politik seine Hineigung zu dem Friedensbunde bekundet damit die Garantien, welche dieser Bund für die Erhaltung des Weltfriedens bietet, verstärkt. Die deutsche Hauptstadt empfängt den König Oskar als den treuen und aufrichtigen Freund ihres Kaiserhauses und ihres Landes mit dem Wunsche, daß diese Freundschaft in guten wie in bösen Tagen sich bewähren mag.

— Der Kronprinz begab sich zugleich mit dem Prinzen Friedrich Leopold mittels Extrazuges um 3 Uhr zur Beiwohnung des Armee-Jagdrennens nach Hoppegarten, von wo die Rückreise um 5 Uhr 32 Minuten erwartet wird.

— Der Kronprinz von Griechenland wird hier im August von Heidelberg wieder eintreffen und, wie es heißt, an den Manövern theilnehmen. Nachträglich hört man, daß der Kronprinz zu der Hochzeitsfeier des Prinzen Heinrich durch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Friedrich eingeladen war. Der griechische Gesandte Blachos wurde am vorigen Mittwoch von dem Fürsten Bismarck empfangen.

— Der „B. B.-C." schreibt: Während noch alle Welt Vermuthungen aufstellte, ist der Nachfolger des Herrn von Puttkamer vom Kaiser bereits ernannt worden. Wie wir erfahren, hat der bekannte Geh. Ober-Regierungsrath Freiherr von Zedlitz-Neukirch, vortragender Rath im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, das Portefeuille des Innern erhalten. Das Dekret ist übrigens schon von demselben Tage datirt, an welchem die Dienstentlassung des Herrn von Puttkamer erfolgte. Der neue Minister, welcher bisher als vortragender Rath der Verwaltung des Bauwesens, der dritten Abtheilung des Arbeitsministeriums, angehörte, dankt seine Ernennung wohl vorzugsweise seiner parlamentarischen Thätigkeit; Freiherr von Zedlitz zählt als Abgeordneter zu den Führern der freikonservativen Partei und kandidirte im vergangenen Jahr im ersten Berliner Reichstags-Wahlkreise gegen Landgerichtsrath Klotz.

— Der Kaiser Franz Josef hielt am Sonntag nach dem offiziellen Empfang der österreichisch-ungarischen Delegationen in üblicher Weise Cercle, wobei er in den Gesprächen mit den Delegirten wiederholt seiner Hoffnung auf Erhaltung des Friedens Ausdruck gab. Dem Präsidenten der ungarischen Delegation Grafen Ludwig Tisza gegenüber drückte der Kaiser seine Genugthuung darüber aus, daß das Friedenswerk der verbündeten Mächte von solch glücklichem Erfolge begleitet gewesen. Dem Grafen Julius Andrassy schüttelte er in herzlicher Weise die Hände und äußerte seine Freude, daß er ihn wieder bei voller Gesundheit und so gut aussehend finde. Der Kaiser unterhielt sich dann noch längere Zeit mit dem Grafen Andrassy über die auswärtige Situation. Die gegenwärtige Lage sei eine entschieden bessere geworden und man könne sich der Hoffnung hingeben, daß es gelingen werde, den Frieden zu erhalten. Auch mit dem österreichischen Delegirten Chlumetzky sprach der Kaiser über die auswärtige Lage, die er als eine friedliche bezeichnete, denn es werde von allen Seiten die Erhaltung des Friedens gewünscht. Der Kaiser fügte jedoch hinzu, daß die Verhältnisse so geartet seien, daß die Kriegsverwaltung ihre Rüstungsmaßregeln fortsetzen müßte, um für alle Fälle bereit zu sein. Es werde aber nur das beansprucht werden, was für die Konsolidirung der Armee unumgänglich nothwendig ist. Ein weiteres Gesprächsthema, welches der Kaiser viel und gern anschlug, war die Erledigung der Zucker- und Branntweinsteuer, wobei er namentlich mit seiner Anerkennung über die Haltung der Polen nicht zurückhielt. Zu Dr. v. Demel äußerte der Kaiser, es werde viel Ausdauer und Eifer seitens der Delegation bedürfen, um ihre Aufgabe zu lösen. Dr. Demel erwiderte, die Delegirten stellen gern ihren Eifer und ihre Ausdauer zur Verfügung, wenn sie nur eine Verminderung der Lasten der Steuerträger erzielen könnten, worauf der Kaiser auf die Staatsnothwendigkeit hinwies. Auch mit Dr. Mattusch, dem Referenten über das Kriegsbudget, sprach er über denselben Gegenstand, indem er zwar die Nothwendigkeit der gestellten Forderungen betonte, zugleich aber erklärte, daß in diesen Forderungen nicht etwa der Keim zu künftigen Mehrauslagen liege.

— Von der russischen Grenze wird wieder eine rohe Gewaltthat russischer Grenzsoldaten berichtet, die sich in der Nähe des russischen Grenzortes bei Sosnowice abspielte. Dort wurde ein Fuhrmann, der mit seinem Gespann von Modrzejow nach Bendzin fuhr, von zwei Grenzsoldaten angehalten und da sich auf dem Wagen ein Stück Stoff im Futterkasten versteckt fand, nach dem Zollhause geführt. Da sein Versuch zu entkommen, mißlang, brachten die Grenzsoldaten den Fuhrmann nach Bendzin, wo sie ihn nach einem dem „Oberschl. Anz." zugegangenen Berichte vom Wagen rissen, gemeinsam mit dort stationirten Soldaten unmenschlich mißhandelten und völlig zerfleischt in das Gefängniß schleppten. Eine Frau, welche den rohen Menschen flehend die Hände entgegenstreckte, wurde mit Säbelhieben traktirt und ein angesehener Bürger aus Bendzin, der für den schon halb todt Geschlagenen eintrat und die Wüthenden bat, von ihrem Opfer abzulassen, wurde von einem Grenzsoldaten mit einem Bajonnet in den Unterleib gestochen, so daß er eine halbe Stunde später verstarb.

— Man schreibt der „Köln. Ztg." aus Warschau unterm 8. Juni:

„Die Pariser militärwissenschaftliche Zeitung „Avenir Militaire" schrieb neulich, daß der Mehrlader kleinen Kalibers im Grundsatz in der russischen Armee angenommen sei; man habe sich in Petersburg nur noch nicht über das Modell geeinigt und warte auch die Herstellung rauchfreien Pulvers ab. Diese Nachricht ist unrichtig. Man ist nach wie vor in Rußland grundsätzlich gegen die Einführung eines Mehrladers, und zwar gestützt auf die Meinung anerkannter Fachleute. Der hiesige Oberbefehlshaber General Gurko, der Befehlshaber des 4. Armeekorps Petruschewski — ein General, auf den man in Rußland große Hoffnungen setzt —, der Direktor der Generalstabsakademie, General Dragomirow u. a. sind unbedingt gegen den Mehrlader, weil derselbe nicht dem auf den Kampf mit der blanken Waffe gerichteten Geist der russischen Armee, den, jener Ansicht nach, heute noch maßgebenden Ueberlieferungen Suwarows entspräche. General Dragomirow, dessen Urtheil, so verschroben es auch oft ist, doch in der russischen Heeresleitung sehr geschätzt wird, eifert in Wort und Schrift gegen das seiner Meinung nach der deutschen Armee entstammende viele Schießen und nennt die Deutschen spöttisch „Ritter der Kugel", weil sie nach seiner Ansicht den „allein ritterlichen" Kampf mit der blanken Waffe scheuen. Auch General Kuropatkin ist im allgemeinen gegen den Mehrlader, den er nur nach Erfindung eines Pulvers ohne Rauch und Knall eingeführt zu sehen wünscht, und zwar müsse der Mehrlader derart beschaffen sein, daß die Rückstoßkraft selbstthätig die Entfernung der abgeschossenen Hülse und die Einführung einer neuen Patrone in den Lauf ermögliche. Endlich ist bei Erörterung dieser Frage zu berücksichtigen, daß der Kaiser vorläufig gegen die Einführung des Mehrladers ist, und zwar nicht aus fachmännischen Ursachen, sondern der großen Kosten wegen. Man kann also wohl als ziemlich sicher annehmen, daß eine Aenderung des jetzigen russischen Gewehrsystems vor Jahren nicht zu erwar en ist. Dagegen ist sehr stark davon die Rede, den Schützenbrigaden Mitrailleusen zuzutheilen, und zwar nach einem neuen System, bei welchem die Rückstoßkraft des Pulvers in oben beschriebener Weise ausgenutzt wird; umfassende Versuche finden in dieser Beziehung schon seit längerer Zeit statt. Ueberhaupt geschieht alles, um die Schützenbrigaden möglichst selbstständig, beweglich zu gestalten und in engsten Zusammenhang mit den Reiterdivisionen zu bringen. So werden in diesem Sommer eingehende Versuche stattfinden, Mannschaften der Schützenbataillone in möglichst großer Zahl und auf weite Entfernungen auf Pferden der Dragonerregimenter zu befördern, derart, daß die Schützen hinter den Dragonern sitzen und sich an diesen festhalten. Auf diese Weise wurde 1877 ein Schützenbataillon in größter Schnelligkeit nach dem Schipkapaß befördert."

Flensburg, 10. Juni. Als die Nachricht vom Tode des Kaisers Wilhelm in der Schule des Kirchdorfes Spandet bekannt wurde, hatten die Schulkinder wiederholt „Hurrah" gerufen, ohne daß dies Gebahren der Kinder seitens des Lehrers gerügt worden wäre. Auch der Schulinspektor hatte sich nicht bemüßigt gesehen, eine Untersuchung dieses Vorfalls einzuleiten. Jetzt ist nun, wie der „N. Pr. Ztg." berichtet wird, der Lehrer Fink vom Amte und der Pastor von Brincken in seiner Eigenschaft als Schulinspektor suspendirt worden.

Ausland.

Paris, 11. Juni. Einige Blätter haben in großer Aufregung die Mittheilung gebracht, daß Herr Turpin, der Erfinder des berühmten Melinits, seinen sagenhaften Sprengstoff der Firma Armstrong in England zum Kaufe angeboten oder schon verkauft hat. Sie stellen Turpin als einen Vaterlandsverräther dar und deuten nicht unklar an, daß es das Beste wäre, die Ausführung des Verbrechens durch Unterdrückung des Verbrechers zu verhindern, sofern es nicht schon zu spät ist. Ein Zeitungsberichterstatter suchte Turpin auf und befragte ihn über die Sache. Er fand den typischen Erfinder vor sich: aufgeregt, erbittert gegen alle Welt, nicht weit davon entfernt, sich für systematisch verfolgt zu halten. Turpin beklagt sich, daß das französische Kriegsministerium ihn sehr schlecht behandle. Zwar habe er für die Mittheilung seiner Erfindung eine kleine Entschädigung und das Kreuz der Ehrenlegion erhalten, aber auf seinen Antrag, ihm sein Erfinderpatent abzukaufen, habe er nie eine Antwort bekommen und jetzt verbreite man sogar, er sei nicht der Erfinder des Melinits oder richtiger, der vom Kriegsministerium angenommene Sprengstoff sei nicht derselbe wie sein, Turpins, Melinit. Auf Boulanger ist Turpin besonders

schlecht zu sprechen. Alle anderen Kriegsminister haben ihn empfangen, nur er nicht. Einmal war ihm schon eine Unterredung bewilligt, aber da kam gleichzeitig eine Schauspielerin herangerauscht und Boulanger beeilte sich, das Dämlein zu empfangen und Turpin wegzuschicken. Boulanger hatte sich um das Melinit gar nicht gekümmert und doch schreibe ihm die Sage das Verdienst zu, es im Heere eingeführt zu haben. Alles in Allem erklärt Turpin, das Melinit sei seine Erfindung und er könne es verkaufen, wem er wolle, da man ihn in Frankreich schlecht behandle. Bei dieser Sachlage erscheint die Geheimthuerei, mit der man bisher das Melinit und die Versuche damit in Frankreich umgeben hat, ein wenig lächerlich.

Christiania, 9. Juni. Zur Umlegung zweier älteren Staatsanleihen ist eine neue Staatsanleihe im Betrage von $55\frac{1}{2}$ Millionen Kronen mit Hambro & Sohn abgeschlossen worden. — Die vom Storthing für Paris bewilligten 100,000 Kronen sind für die Beschickung der nächstjährigen Ausstellung, die allerdings auch als eine Feier der Revolution von 1879 gelten will.

Madrid, 11. Juni. Im Senat interpellirte Botella die Regierung über die Ministerkrise. Der Ministerpräsident Sagasta lehnte es ab, die Interpellation zu beantworten, worauf Botella einen Antrag einbrachte, in welchem von der Regierung Aufklärung hierüber verlangt wird. Sagasta erklärt, die Regierung wünsche die Angelegenheit zu diskutiren, doch müsse vorher die Finanzvorlage erledigt werden. Die den Marschall Martinez Campos betreffende Angelegenheit sei lediglich eine Etiquettenfrage. Martinez Campos stellte in Abrede, daß es sich um eine Etiquettenfrage handle, erklärte sich aber mit der Vertagung der Debatte einverstanden. — Wie es heißt, bestehe Martinez Campos auf seiner Demission.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 13. Juni. Auf dem alten Kirchhofe in der Grabowerstraße hat zur Zeit eine Drossel ihr Heim aufgeschlagen und wiederholt konnten wir beobachten, daß an den Abenden zahlreiche Zuhörer dem wirklich schönen Gesange des Vogels lauschten. Dabei wünschten wir herzlich, daß unseren gefiederten Sängern mehr Beachtung geschenkt würde; die Nachtigall ist unter den gefiederten Sängern zwar der Liebling der Menschen, doch möchten wir daran erinnern, daß unsere Drosselarten um Wochen früher kommen, daß sie überhaupt nur kommen, wenn wir ihnen recht viel Laubbäume wachsen lassen, daß sie dann auch länger bleiben und singen und daß manche von ihnen eine größere Anzahl von Melodien vielleicht gleicher Schönheit wie Nachtigallen besitzen. Ferner erinnern wir, daß die Grasmückenarten (einschließlich der Fliegenschnäpper), wenn sie nur dichte Gesträuche und buschige Obstbäume zum Nisten vorfinden, in jedem kleinsten Stadtgarten vom zeitigen Frühling an bis in den Spätsommer zu allen Tageszeiten überaus fleißig singen, jedoch am eifrigsten in den köstlichsten und erfrischendsten Stunden des Tages, um Sonnenaufgang. — Wollen die großstädtischen Bevorzuger der Koniferen sich auch merken, daß unsere Singvögel ungeachtet deren oft hervorragender Dichtigkeit nicht in denselben zu nisten scheinen, wenigstens nie auf solchen sitzen und singen, sondern sich dazu stets Laubbäume aussuchen, wie denn auch jeder reine Nadelholzwald nur wenige Vogelarten und keine eigentlichen Singvögel birgt, während in jedem Laubwalde und namentlich in gemischten Gebüschen, also in Natur- oder Kunst-Parks, unsere besten Singvögel und andere schöne nützliche oder interessante Vögel meist aller Arten in Menge zu finden sind.

— Bei der gestrigen Ziehung der Marienburger Geldlotterie in Danzig ist der Hauptgewinn von 90,000 Mark auf Nr. 12,452 gefallen. Die Nr. 163,660 wurde mit einem Gewinn von 15,000 Mark gezogen.

— Nach einer allgemeinen Verfügung des Justizministers vom 31. Mai d. J. kann den nicht ständigen Hülfsarbeitern ihre Remuneration ohne Genehmigung des Justizministers auch für diejenige Zeit fortgezahlt werden, während welcher sie ihre Thätigkeit in Folge einer Erkrankung, eines Urlaubs zur Wiederherstellung der Gesundheit, einer Beurlaubung für Sonntage und allgemeine Feiertage, einer Beurlaubung während der Gerichtsferien oder einer Heranziehung zu militärischen Dienstleistungen unterbrochen haben, sofern durch die Einstellung der Thätigkeit Stellvertretungskosten nicht erwachsen sind.

— Schwurgericht. — Sitzung vom 12. Juni. — Anklage wider den Schmiedegesellen Joh. Herm. Ludwig Tillair aus Bernshof wegen Mordes. (Fortsetzung.)

Herr Dr. Bischof hat sowohl die Kleider der Ermordeten wie die des Tillair untersucht. Erstere waren stark mit Blut getränkt und an einem braunen Jaquett des T. fanden sich gleichfalls Blutspuren. Die chemische Untersuchung hat ergeben, daß das Blut an dem Kleidungsstück gleichartig war und gleich lange Zeit daran haftete. Tillair behauptete, er habe am 2. Festtag nicht dies Jaquett, sondern einen schwarzen Rock angehabt, die Blutflecke am Jaquett könnten also nicht von dem Blut der Ermordeten herrühren. Aus der ferneren Beweisaufnahme entnehmen wir, daß die Ermordete 22 Jahre alt war und ihr allseitig das Zeugniß ausgestellt wird, daß sie ein braves und sehr ordentliches Mädchen gewesen sei. Als sie am 2. Pfingsttag ihre Herrschaft verließ, nahm sie ihrer 55jährigen Mutter ein Stück Kuchen mit, dieser Kuchen fand sich später noch in ihrem Korbe, doch war ein größeres Stück unregelmäßig abgeschnitten, auch wollen Einige Spuren von blutigen Fingern an dem Kuchen gesehen haben, so daß angenommen wird, der Mörder habe nach der That ein Stück abgeschnitten. Als Zeitpunkt des Mordes wird die Mittagsstunde um $\frac{1}{2}$2 Uhr angenommen und ist um diese Zeit, wie von mehreren Zeugen bekundet wird, Tillair mit Kuphal in der Nähe der Mordstelle gesehen worden. Verdächtig für T. ist auch ein Gespräch, welches T. am Himmelfahrtstag mit der Mutter der Ermordeten gehabt hat, er erkundigte sich, ob die Tochter zu Pfingsten zu Besuch käme und welchen Weg sie einschlagen würde, er habe Einiges mit ihr zu sprechen. Wie bei allen belastenden Aussagen, erklärt der Angeklagte auch hier Alles für Lüge. Von der ganzen Beweisaufnahme ist natürlich die Aussage des Kuphal am schwerwiegendsten und wurde deshalb die Vernehmung dieses Zeugen von Seiten des Vorsitzenden sehr umgehend vorgenommen, nachdem derselbe noch ausdrücklich zur wahrheitsgetreuen Aussage ermahnt war. Kuphal erklärt Folgendes: Er habe in der Bernshofer Ziegelei mit T. zusammen gearbeitet und gewohnt, T. sei sehr zu Gewaltthätigkeiten geneigt und sei erst 14 Tage vor Pfingsten in einer Prügelei verwickelt gewesen, er habe dabei auch eine Beule, aber keine blutige Verletzung erhalten, das an dem Jaquett des T. gefundene Blut könne also auch nicht von den Wunden dieses Tages herrühren. — Am 2. Pfingsttage seien Beide nach Tisch von Hause fortgegangen, auf dem Luckower Wege sei ihnen etwa gegen $\frac{1}{2}$2 Uhr die Großkopf begegnet. Dieselbe habe gegrüßt und T. sei dann ein Stück mit ihr gegangen, während K. zurückgeblieben sei. Als K. sich nach einiger Zeit umgewandt habe, seien die Beiden im Raufen gewesen und T. habe der G. mit seinem Kugelstock soviel Hiebe auf den Kopf versetzt, daß sie zusammengesunken sei, dann habe sie T. in die Schonung geschleppt, dort sein Messer gezogen und ihr einen Stich in den Hals versetzt, so daß das Blut daraus hervorschoß. Vorher habe die G. laut geschrieen und gejammert. Demnächst habe T. der Ermordeten die Kleider vom Leibe gerissen und ihr die Schlingen um Hals, Schenkel und Handgelenk gelegt. Inzwischen sei K. hinzugekommen und Beide hätten den Ort der That verlassen und wären nach Luckow zu einer Familie Schmidt gegangen. Später hätten sie nochmals die Mordstätte passirt ohne nach derselben hinzuschauen oder über die That zu sprechen, am Abend sei T. nach Ueckermünde gegangen und habe dort getanzt. Bei der That habe T. das Jaquett angehabt. — Auf die Frage des Präsidenten, was der Angeklagte zu dieser Aussage sage, erwidert T. wiederum: „Ich weiß nichts davon, Alles ist Lüge. Wenn Kuphal das Alles so genau weiß, so wird er wohl die That ausgeführt haben." — Und als K. vom Präsidenten aufgefordert wird, dem Angeklagten die That nochmals in's Gesicht zu sagen, wird er von T. durch die Aeußerung: „Erzähl's doch, ich kann's vertragen", dazu aufgemuntert. Die Familie Schmidt bestreitet, daß K. und T. am zweiten Festtage bei ihnen gewesen seien, dies sei nur am ersten Pfingsttag geschehen. Im weiteren Verlauf der Verhandlung werden die Zeugen vernommen, welche die Leiche der Ermordeten am 1. Juni, also zwei Tage nach der That, aufgefunden haben, ferner andere Zeugen, welche K. und T. auf dem Wege zur Mordstelle gesehen haben.

Die Verhandlung wird morgen fortgesetzt.

Aus den Provinzen.

§ Jastrow, 10. Juni. In der Nacht vom 8. zum 9. d. Mts. ist auf dem hiesigen Bahnhofe ein gewaltsamer Einbruch verübt und die im Billetzimmer befindliche Tageskasse erbrochen und beraubt worden. Der Verbrecher ist durch die Oeffnung, welche er mittelst Zertrümmerung einer großen Fensterscheibe gemacht, in's Bureau gestiegen und hat den Kassenbehälter gewaltsam geöffnet, aus dem er allerdings nur den geringen Betrag von 1 Mk. 80 Pf. sich aneignen konnte, da der vorsorgliche Beamte Abends vorher das übrige Geld in Sicherheit abgeführt hatte. Wie vertraut der Einbrecher mit seinem unsauberen Gewerbe sein muß, ersieht man daraus, daß derselbe alle Werthgegenstände, wie Briefmarken u. dgl. hat liegen lassen. Uebrigens hat er auch einen kleinen Betrag mitzunehmen vergessen, der auf einem Schriftstück aufgezählt war. Beim Leeren der Geldschwinge hat er noch ein Fünfpfennigstück verschüttet, welches auf dem Boden gefunden wurde. Bis jetzt ist man dem Verbrecher noch nicht auf der Spur. In der Zeit bis Mitternacht befanden sich Arbeiter einer Latrinen-Reinigungs-Gesellschaft auf dem Bahnhofe, und vielleicht gelingt es, durch deren Vernehmung einen Fingerzeig zur Ermittelung des Kassenräubers zu erhalten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevuetheater: Gastspiel des Frl. Jenny v. Weber. Zum 2. Male: „Fatinitza." Operette in 3 Akten. — Elysiumtheater: Zum 2. Male: „Der Registrator auf Reisen." Posse mit Gesang in 7 Bildern.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 12. Juni. Eine nervenerschütternde Mordgeschichte beschäftigte gestern das hiesige Schöffengericht in einer gegen den Kaufmann Max Hilgendorf gerichteten Anklage wegen Thierquälerei. Der Angeklagte gehört zu den beneidenswerthen Sterblichen, welche ein stattliches Haus ihr eigen nennen, aber auch ihm ist es nicht beschieden, immer nur auf Rosen zu wandeln. Zu den gewöhnlichen Hauswirthsplagen, die in Berlin nun einmal nicht zu umgehen sind, gesellte sich bei ihm noch eine besondere Plage: sein Grundstück wurde von einer „Schaar geschwänzter Gäste" Tag für Tag als Rendezvous ausgewählt, um nicht nur allerlei Unfug zu treiben, sondern auch das bekannte Lied aufzuführen, welches Steine erweichen, Menschen rasend machen kann. Und Herr H. war von diesem Stadium der Erregung nicht mehr weit entfernt. Er sann auf einen Feldzugsplan gegen die frechen Eindringlinge, und bald war in seinem Garten eine Reihe sinnreich konstruirter Katzenfallen aufgestellt, auf welche er sich ein Patent hätte geben lassen können, denn dieselben arbeiteten mit verblüffender Sicherheit. Fast täglich war einer jener nächtlichen Konzertsänger in den Sack gelaufen, aus welchem es für ihn kein Entkommen mehr gab, und fast täglich wanderte der Portier des Hauses mit dem Katzensack auf dem Rücken hinaus in die Gefilde von Rixdorf und Britz, wo die eingefangenen Missethäter der goldenen Freiheit zurückgegeben wurden. Dem Angeklagten kam es eben nur darauf an, sein eigenes Haus von der Katzenplage zu befreien und deshalb sprach er fast in jedem Falle nach kurzem Bedenken: „Das Leben will ich dir schenken!" Nur einmal konnte er die Amnestie nicht walten lassen; es hatte sich nämlich ein recht feister Kater eingefangen, der sich beim Eingehen in die Falle arg verletzt zu haben schien, mit trübseligem Auge in die schnöde Welt hineinblickte und derselben ein katzenjämmerliches Pereat! entgegenmiaute. Des Aermsten Qualen dauerten Herrn H., und er hielt es für seine Christenpflicht, mittels eines energischen Spatenhiebes das Lebenlicht des Jammerviehes auszublasen. Die Exekution ging aber mit großer Schnelligkeit von Statten und eine Anzahl von mitleidsvollen Frauen, welche das Schauspiel mit angesehen, rangen wehklagend die Hände, liefen spornstreichs zur Polizei und denunzirten H. wegen Thierquälerei. In der gestrigen Audienz wurden sodann die Qualen des Katzenreiches mit solchem Aufwand sittlicher Entrüstung geschildert, daß demselben von zartbesaiteten Gemüthern im Zuschauerraum mehr als eine Thräne nachgesandt wurde. Der Angeklagte aber, welcher den Kriegszustand, in dem er sich dem Katzengelichter gegenüber befunden, in den drolligsten Farben schilderte, hatte den Gerichtshof bald ganz auf seiner Seite. Es wurde ihm zugegeben, daß er berechtigt sei, herrenlose, mithin wilde Katzen, die sich auf seinem Grundstück umhertreiben und Liebeslieder singen, zu tödten, daß er sie nicht erschießen kann und ihm deshalb gar Nichts übrig bleibt, als die Exekution mit dem Spaten. Es erfolgte daher seine Freisprechung.

Berlin. (Soldatenleben im Frieden. Nächtliche Feldwache.) Das in Schönholz gedachte Gros sicherte sich durch drei Feldwachen, von denen die mit Nummer 3 bezeichnete den linken Flügel bildete und, an dem Wege zwischen Schönholz und Reinickendorf plazirt, im wahren Sinne des Wortes einen windigen Posten hatte. Die Feuchtigkeit des Bodens, sowie die naßkalte Luft ließen ein Niedersetzen nicht zu; man rieb sich die Hände, lief auf dem angewiesenen kleinen Raume auf und ab und sah mit neidischen Blicken auf einen schmächtigen Einjährig-Freiwilligen, der soeben den Rest einer kleinen Schnapsflasche „auf das Wohl Aller" geleert hatte und nun bemüht war, sich eine Cigarre anzustecken. Seine sämmtlichen Zündhölzer hatte der Wind ausgelöscht, und eben im Begriff, den Glimmstengel seiner Patronentasche einzuverleiben, näherte sich ihm der Feldwacht-Kommandant, ein robuster Sergeant, der seinen Putzer zu allen Teufeln wünschte, weil er es vergessen hatte, ihm seine Feldflasche mit Getreidekümmel und Ingwer zu füllen. „Hören Sie mal, Sie Maler-Professor," redete er den Einjährigen an, „Sie wollen Jefreiter sind und wissen nicht einmal, daß, wenn's dunkel is, auf Feldwache nicht jeraucht werden darf?" Der Angeredete stammelte etwas zu seiner Entschuldigung, und besänftigt fuhr der Gewaltige fort: „Na, weil der Feind vorläufig noch nicht zu erwarten ist, da er erst eine Stunde später als wir ausrücken soll, so will ich Ihnen das Rauchen noch ein einmal jenehmigen. Jeben Sie mal Ihren Stinkbolzen her! — So, nun werde ich Ihnen mal zeigen, wie man Feuer kriegt." Gleich der erste Versuch, die Cigarre in Brand zu setzen, gelang dem Wachtkommandanten, aber als er die Havanna endlich seinem Eigenthümer zurückgab, war sie fast zur Hälfte „angeraucht". Inzwischen war es ganz dunkel geworden und vom Feinde noch immer nichts zu sehen. Hunger und das Verlangen nach einem erwärmenden Trunk machten sich geltend. In nicht allzu weiter Entfernung lag ein Wirthshaus, das den Leuten von früheren Uebungen her bekannt war. — „Professor, nehmen Sie sich 2 Mann und sehen Sie, ob Sie im Vorterrain etwas über den Feind erfahren können," befahl der Kommandant, und während die Schleichpatrouille sich zum Abmarsch rüstete, summte der Gestrenge das schöne Lied: „Bier her! Bier her, oder ich fall um!" Der „Professor" verstand den Wink, und bald war er in der Dunkelheit verschwunden. Eine halbe Stunde war seit dem Abgange der Patrouille verflossen, aus der Richtung der Nebenfeldwache nahte der Kompagnie-Chef, dem der Sergeant meldete, daß vom Feinde noch immer nichts in Erfahrung gebracht werden konnte. Da plötzlich taucht eine rothe Laterne am Horizont auf, man hört Räder knarren, und bald darauf stellt der Posten vor dem Gewehr einen von einem alten Mann geführten und von einer Patrouille begleiteten Hundewagen. „Diesen Mann", meldet der Führer der Patrouille, welcher kein Anderer als der „Maler-Professor" ist, dem Sergeanten, „fand ich von feindlicher Seite kommend, er dürfte wichtige Angaben über den Feind zu machen wissen." „Ja woll, ja," fiel dem Professor der Fremde in die Rede, „det stimmt. Ich bin Ihnen nämlich so'n Stücke Marketender, aus Reinickendorf, und da Ihr Feind, der schon im Begriff ist, Ihnen anzujreifen, mir nischt abkoofen wollte, so dachte ick bei Sie mal mein Jlück zu riskiren. Ick habe en Achtel Bier, Cijarrn, Schnaps un Knobländer nebst Schrippen uff meine Eklipage uffjeladen. Na, wie wär's denn, Herr Jeneral, mit eene Knobländer un een paar Nordlichter?" wandte er sich an den Kompagnie-Chef. Alles lachte, auch der Hauptmann; er befahl dem Manne, abseits der Feldwache zu bleiben, und nachdem der feindliche Angriff abgeschlagen und das nächtliche Manöver beendet war, wurde der gesammte Vorrath des Gefangenen bald verzehrt, und 10 Minuten später ließ man den Reinickendorfer sich auf das leere Achtel setzen und vergnüglich von dannen ziehen. Wenn der Hauptmann und die übrigen Offiziere sich auch nicht für die Knobländer begeisterten, so hat ihnen das Bier doch sehr gemundet. Am lustigsten schien der Herr Sergeant zu sein, der den famosen Einfall des „Maler-Professor" nicht genug loben konnte und hoch und heilig versicherte, daß ihm in der Kantine die Knobländer noch nie so gut geschmeckt hätten, wie das soeben von ihm verzehrte halbe Dutzend aus Reinickendorfer Hottehüh.

— Der Verein für Velozipedwettfahrten zu Berlin hat dem Kaiser, zum Dank für den von ihm gestifteten Preis, am Sonntag eine Blumenspende überreicht, die einer gewissen Originalität nicht entbehrt. Aus Korbgeflecht ist ein Dreirad in gewöhnlicher Größe gefertigt worden. Das Vorderrad und die beiden Hinterräder haben Radreifen aus Veilchen, die Speichen der Räder und ebenso die Lenkstange sind aus Maiglöckchen gebildet. Die Naben der Räder sowie die Glocke sind von kleinen gelben Rosen, ebenso die Pedal, der „Paddle" endlich ist von tiefdunklen rothen Rosen hergestellt.

— (Sichere Gewähr.) „Glauben Sie, daß die Ehe zwischen dem Baron und der Baronin halten wird?" — „Gewiß, wenn man so geleimt ist!"

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 12. Juni. Bei dem Landesverrathsprozeß, der am 2. Juli vor dem Reichsgericht verhandelt wird, fungiren als Vertheidiger die Anwälte Hanke, Haber und Theiß von hier.

Straubing, 12. Juni. Laut Ministerial-Reskript wurde ein Offizier der Passauer Garnison entlassen, und zwar jedenfalls wegen unberechtigter Herausforderung zum Zweikampfe einem Lieutenant der Reserve gegenüber.

Wien, 12. Juni. In Brünn ist [illegible] Streikbewegung im Gange; die Maurer [illegible] Spinner verlangen Herabsetzung der Arbeitszeit, die Spinner außerdem noch gänzliche Abschaffung der Nachtarbeit. Da die Arbeitgeber hierauf nicht eingehen wollen, scheint der Ausbruch des Streiks nahe bevorzustehen.

Wien, 12. Juni. Privatberichten aus Sofia ist deutlich zu entnehmen, daß die Anhänger Stambulow's dem Koburger mit der Revolution drohen, wenn er das Urtheil gegen Popow nicht bestätigt.

Pest, 12. Juni. Das Abgeordnetenhaus nahm die Vorlage betreffend die Regulirung des Eisernen Thores an, nachdem der Minister Baroß die internationale Verpflichtung und die große volkswirthschaftliche Bedeutung der Regulirung eingehend dargelegt hatte.

Basel, 12. Juni. Der große Rath [illegible] Basel-Stadt hat mit großer Mehrheit beschlo[illegible] die unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel für Schüler und Schülerinnen der Primär- u[illegible] Mittelschulen einzuführen.

Rom, 11. Juni. Deputirtenkammer. Dezerbi fragte den Kriegsminister, ob es wahr s[illegible] daß auf dem Marsche von Archico nach A[illegible] metta 40 Soldaten gestorben seien und [illegible] dere die Reihen verlassen hätten. [illegible] minister antwortete, die der Anfrage [illegible] liegenden Gerüchte seien übertrieben. [illegible] den Bericht des betreffenden Truppen[illegible] ten, nach welchem 11 Todesfälle d[illegible] Hitze vorgekommen seien. Der Minister beme[illegible] habe sofort die Suspendirung der Mä[illegible] hoher Temperatur und sonstige Schutz[illegible] für den Sommer angeordnet; er hoffe, daß derartige Unfälle sich nicht wieder ereignen würden.

Wasserstand.

Oder bei Breslau, 11. Juni, 12 Uhr Mittags, Oberpegel 4,71 Meter, Unterpegel — 0,29 Meter. — Elbe bei Dresden, 11. Juni — 0,88 Meter. — Magdeburg, 11. Juni, + 1,22 Meter. — Warthe bei Posen, 11. Juni, Mittags, 0,62 Meter.